

und an das todte Meer antreten, und mein nächster Brief wird Ihnen darüber berichten.

Noch einmal, leben Sie wohl!

### Dreßsigster Brief.

Jerusalem den 28. März 1852.

Es ist mir gelungen, mein lieber Freund! das Vorhaben, welches ich Ihnen am Schluße meines vorhergehenden Briefes angekündigt habe, auszuführen. Ich sah den Jordan und das todte Meer, und beeile mich, Ihnen die Einzelheiten dieser eben so anziehenden, als mühsamen und gefahrvollen Reise mitzutheilen.

Ich war im Begriffe, abzureisen, als mir der russische Konsul in Jassa zwey junge Franzosen empfahl, welche seit zwey Jahren Griechenland und Asien bereisten. Diese Herrn besuchten mich; ich fand sie sehr liebenswürdig; wir hatten bald Bekanntschaft gemacht und verabredeten sogleich, die Reise gemeinschaftlich zu machen.

Wir bedurften der Erlaubniß des egyptischen Statthalters, welcher gegenwärtig in Jerusalem besieht, und der sich durch seinen festen Charakter den Arabern furchtbar macht. Er gab sie uns um so williger, da Ibrahim, über den entscheidenden Erfolg des Krieges nicht ohne Unruhe, bemüht ist, besonders das Wohlwollen der Europäer zu gewinnen. Er bewies uns

deßhalb jede Höflichkeit, jede Gefälligkeit, deren ein Mann seines Landes nur immer fähig ist. Damit unsere Reise noch sicherer sey, berief er den Scheik der Beduinen, deren Stamm nahe an dem Theile des todten Meeres wohnt, den wir besuchen wollten, durch einen Bothen zu sich, und befürchtend, daß dieser Häuptling irgend eine Hinterlist besorgen möge, gab er dem Bothen einen Brief mit, welcher die Gründe enthielt, warum er ihn einlade, sich zu ihm nach Jerusalem zu begeben.

Die Reise zum todten Meere ist allezeit gefahrvoll, aber weit mehr ist sie es seit dem Einfalle des Pascha von Egypten. Der Statthalter hat nicht Truppen genug, um die Araber im Zaume zu halten, und die Räubereyen werden täglich häufiger.

Der Scheik kam am dritten Tage an und schwur bey seinem Haupte, uns mittels einer Begleitung von zwanzig Beduinen, welche er uns geben würde, gesund und wohlbehalten zurückzuführen. Die Abreise ward auf den 24. festgesetzt. Unser Zug sollte aus ungefähr dreyßig Menschen bestehen; nämlich aus dem Scheik, zwanzig Beduinen, meinen beyden jungen Freunden, Herrn C.... und Herrn R..., einem Amerikaner, welcher sich uns anschloß, einem Dolmetscher, einem griechischen Diener, dem Janitscharen des Klosters, einem türkischen Soldaten, welcher dem Statthalter angehörte, und aus Ihrem Diener.

Am 24. also um 8 Uhr Morgens verließen wir Jerusalem; an der Spitze des Zuges befand sich der

türkische Soldat, der eine Lanze trug. Wir waren alle gut beritten, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und völlig entschlossen, uns nicht berauben zu lassen, im Falle uns etwas Unangenehmes begegnen sollte. Ich hatte meine Mönchskleider abgelegt, welche mir bey der Vertheidigung zu hinderlich gewesen wären. Erstaunen Sie nicht, mein theurer Freund! einen Drappisten bewaffnet zu sehen; ich hatte gesucht, mein Gewissen darüber zu beruhigen. Man hatte mir gesagt, daß ich Waffen tragen könnte, um so mehr, da ich nicht, um in den Krieg zu ziehen, die Vorsicht gebrauche, mich zu bewaffnen, sondern nur um mein und meiner Gefährten Leben zu retten, wenn wir angegriffen würden. Ich fühlte bey meiner Zurückkunft wohl, daß dieser Grund angefochten werden könne; — früher habe ich die Sache nicht so reiflich überlegt.

Vor dem Hause des Statthalters hielten wir einen Augenblick an, um die Papiere in Empfang zu nehmen, die wir nöthig hatten, und verließen die Stadt durch das Thor des heiligen Stephan, wo uns schon einige bewaffnete Beduinen erwarteten, die unserm Gefolge gehörten. Als unser Packpferd erschien, welches mit Lebensmitteln beladen war, baten die Beduinen, welche besonders in dieser unglücklichen Zeit der Hunger drückte, inständig um Brod. Ich wollte ihnen geben; allein man machte mich mit Recht darauf aufmerksam, daß bey der Mahlzeit keine Ordnung herrschen würde, wenn man ihr Verlangen so schnell gewährte, daß bey dem ersten Gefühle des Bedürfnisses jeder Beduin seine

Bitte erneuern würde, — daß mehr als dreyßig Personen zu ernähren wären, und daß, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollten, unsere Vorräthe bald erschöpft zu sehen, jede Vertheilung bis zum Mittagmahle verschoben werden müßte. Diese Betrachtungen hatten das Uebergewicht. Wir stiegen den Berg hinab, wo der heilige Stephan gesteiniget worden war; gingen über den Bach Cedron, kamen bey dem Garten Gethsemani vorüber, und nachdem wir den Delberg rechts gelassen und das Thal Josaphat durchzogen hatten, schlugen wir den Weg nach Bethania ein, wo wir nach dreyviertel Stunden ankamen. Eine halbe Stunde von da fanden wir unsern Scheik, der uns mit dem Reste seiner Truppe erwartete. Er ritt auf einer Stute von großer Schönheit, und mit einer Lanze bewaffnet vor uns her. Alle Beduinen, welche uns begegneten, näherten sich ihm, und boten ihm die Hand, die von unserer Begleitung machten es ebenso. Es schien mir dieß unter ihnen ein Zeichen der Wiedererkennung zu seyn, um zu wissen, ob sie zu befreundeten, oder feindlichen Stämmen gehörten.

Die Beduinen sind von mittlerer Größe, wohlgestaltet, mager und unermülich. Es gibt deren von schöner Gestalt; alle haben in ihren Zügen einen charakteristischen Ausdruck; im allgemeinen sind sie schwarz wie Aethiopier. Ihre Zähne sind außerordentlich weiß, ihre Füße nackt. Der größte Theil trägt ein langes Kleid, welches um den Leib mit einem Gürtel geschlossen ist. Einige sind durch eine Art weißer, farbig gestreif-

ter Decke verummmt, welche sie den Umständen gemäß umhängen. Sie legen sie auf die Arme, wenn es warm ist, auf die Schulter, wenn sie Frost haben, und auf den Kopf, wenn es regnet. Zu Pferde sind sie mit einem Dolche und einer Flinte oder mit einer Lanze bewaffnet.

Einige von denen, die unsere Begleitung ausmachten, ritten uns zur Seite. Der größte Theil ritt an den Bergen und Felsen hin, um leichter entdecken zu können, ob irgendwo ein Feind verborgen sey, und uns die Annäherung der Araber anzuzeigen, wenn sie uns etwa überfallen wollten; — sie waren unser Vortrab.

Was unsern Scheik betrifft, so entfernte er sich trotz der Unebenheiten eines steinigten und beschwerlichen Weges mehrmals im Galopp von uns, um uns seine Vorsicht, seine Geschicklichkeit und besonders die Güte seiner Stute zu beweisen, und verschwand unsern Blicken; doch bald sahen wir ihn auf der Spitze eines Berges, wohin zu kommen unmöglich schien. Hier verweilte er einen Augenblick, um sich umzusehen; hierauf durchflog er mit der Schnelligkeit eines Blitzes den Raum, der ihn von uns trennte, und schloß sich uns wieder an.

Keines von den arabischen Pferden, die ich in Europa gesehen habe, kann sich mit dem arabischen Pferde messen, wie es da ist, wo es geboren wurde; hier erscheint es in seiner ganzen Schönheit, in seiner ganzen Stärke. Die Stute des Arabers ist sein Schatz; sie ernährt ihn in der Noth, und schützt sein Haupt, wenn

die Hand des Unterdrückers es bedroht. Wie schön, wie wahr ist die Beschreibung, die uns Hiob vom Pferde macht:

»Sieh das kriegerische Pferd! Hast du seine Muskeln ausgespannt und seine kraftvollen Weichen? Seine unbändige Seele kennt keine Furcht. Sieh! wie das Feuer aus seinen dampfenden Nasenlöchern sprüht. Es stampft den Boden mit seinem stolzen Fuße, und erfreut sich seiner Kraft. Es erhebt den Kopf, und zeigt durch sein Wiehern den fernen Kampf an, und brennt vor Begierde, sich mitten in das Gemetzel zu stürzen. Es lacht des Todes, bedeckt mit Schaum sein Gebiß und scharrt in seiner wüthenden Hitze den Boden auf. Wie sein Herz schwillt, und sich nach dem Anblick des funkelnden Schwertes sehnt! Wie es trotzig der Spitze der Lanze entgegentritt, während seine Augen sich auf den Glanz des Schildes richten, und seine Blicke zurückstrahlen. Mit muthigem Stolze unterdrückt es das Gefühl des Schmerzes, und gibt sich unempfindlich dem Pfeile hin, der in seiner Seite zittert. Es antwortet durch sein Wiehern dem hellklingenden Tone der Trompete, bis es von Wunden erschöpft niederstürzt, und sein letzter Seufzer ist der einzige, den es ausgestoßen hat.«

In Arabien gibt es nur zwey Arten von Pferden, die Kabischi, welche von gemeiner Art sind, und die Kochlani, welche die edle Race ausmachen, und wie man allgemein glaubt, aus den Ställen Salomons stammen. Man wacht mit der größten Sorgfalt darüber,

daß dieses Geschlecht rein bleibe. Der Kochlani bringt ganze Tage hin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; er erträgt unerhörte Beschwerde und fürchtet keine Gefahr; — er ist ganz und gar das Pferd Hiobs.

Die Araber legen ein großes Gewicht darauf, das Geschlechtsregister ihrer Pferde zu erhalten. Sie führen in der Regel zu diesem Zwecke Register; — der Glanz des Adels einer Stute strahlt auf den zurück, der sie besitzt. Rousseau hat ein Formular eines dieser Geschlechtsregister mitgetheilt. Es ist zu sonderbar, als daß ich nicht wenigstens einen Theil desselben anführen sollte.

»Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes, von dem wir allen Beystand und alle Hilfe erwarten, hat der Prophet gesagt: Mein Volk wird sich niemals vereinigen, um den Irrthum zu bestärken. Seht hier den Gegenstand dieser Schrift:

»Wir Unterzeichnete erklären vor dem höchsten Gott, bekräftigen und bezeugen, indem wir bey unserm Schicksale, bey unserm Glücke, und bey unsern Schriften schwören, daß die braune Stute gezeichnet (so oder so) sowohl von mütterlicher, als väterlicher Seite, durch drey unmittelbare und ununterbrochene Geschlechter von edlen Ahnen abstamme, daß sie die Eigenschaften jener Stuten vereinige, von welchen der Prophet spricht, wenn er sagt: ihre Brüste werden Schätze, und ihre Rücken Ehrensitze seyn. Gestützt auf das Zeugniß unserer Vorfahren bezeugen wir *ic. ic.*

Gott ist der beste aller Zeugen.«

Wir befanden uns wohl keine Stunde auf dem Wege, als wir bemerkten, daß der Araber, welcher das mit den Vorräthen beladene Pferd führte, uns auf arge Weise bestehle. Alles, was ihm in die Hände fiel, ging in seinen Mund oder in seine Taschen. Stehlen ist ein Vergnügen für einen Araber. Wir wiesen ihm nun seinen Platz in der Mitte an, und ließen ihn sorgfältig bewachen; denn während der Reise wäre es unmöglich gewesen, uns Lebensmittel und besonders Brod zu verschaffen.

Seitdem wir Jerusalem verlassen hatten, zogen wir beständig zwischen unfruchtbaren, grauen Bergen, ohne Baum und ohne Schatten hin; nur am Fuße einiger derselben bemerkten wir hie und da wenige Strecken, die mit Mohn und gelben Maßlieben bedeckt waren. Ich sah oft, wie unsere Araber, wenn wir bey Gesträuchen vorüber kamen, sich einiger Wurzeln bemächtigten und sie gierig aufzehrten. Dieß schnitt mir ins Herz; ich wandte das Gesicht ab, und dachte an die verschwenderischen Gastmale, die ich zu andern Zeiten, peinlichen Andenkens, gegeben habe, — Mahle, deren Kosten das Glück so vieler Unglücklichen hätte machen können.

Je weiter wir kamen, desto schrecklicher wurden die Wege; überall Steine, tiefe Gräben zu übersehen, unfruchtbare und wilde Berge, Felsen von beyden Seiten, schreckliche Abgründe, in die uns ein einziger Fehltritt unserer Pferde hinabgestürzt hätte. Die Hitze war außerordentlich, so glühend, daß nach Verlauf einer

Stunde Herr C. . . . vom Sonnenscheit getroffen war. Wir setzten im tiefsten Stillschweigen unsern Weg fort; man hörte nichts, als das Gebet des Scheik, der mit eintöniger Stimme Verse aus dem Koran sang. — Einige weiße und schwarze, ungemein schöne Vögel flatterten vor uns her, und ungeheure Adler schwebten auf den Bergen, die uns umgaben. Endlich nach einem Marsche von sechs Stunden erblickten wir von der Spitze eines Berges die Ebene von Jericho, wo wir nach Verlauf einer Stunde ankamen. Wenn meine Einbildungskraft, durch die Lage oder den Anschein der Orte bestochen, sich auf meinen Reisen jemals betrogen gefunden hat, so geschah es beym Anblicke des wirklichen Jericho.

Das alte Jericho, durch die Jebusäer erbaut, war die erste Stadt der Chananaer, welche die Israeliten unter Anführung des Josua eroberten. Das Gold, Silber und Kupfer ward dem Herrn geweiht, worauf die Stadt in Brand gesteckt wurde. Menschen und Vieh wurden getödtet, und nur die einzige Familie des Rahab blieb verschont aus Dankbarkeit für die Aufnahme, welche die Abgesandten der Israeliten, die beauftragt gewesen waren, das Land zu erforschen, bey ihr gefunden hatten. Josua verfluchte die Stadt und denjenigen, der es immer versuchen würde, ihre Mauern wieder herzustellen. Dieser Fluch hielt einen Götzendiener von Bethel, Namens Hiel nicht ab, sie unter der Regierung Achab's wieder aufzubauen. Er wurde dafür mit dem Tode aller seiner Kinder bestraft.

Die letzten Könige von Juda hatten Jericho verschönert. Herodes von Askalon hatte sich einen Pallast daselbst erbaut und seinen Aufenthalt da genommen. Man sah hier ein prächtiges Amphitheater, dessen sich die Römer unter der Regierung des Vespasian bemächtigten. Antonius hatte die Domäne Jericho der Kleopatra zum Geschenke gemacht.

Diese Stadt hat gegenwärtig nur noch einige Hütten von Erde oder Binsen, und eine Einzäunung von Dornbüschen und Disteln, welche die Schakals des Nachts ersteigen, statt der Mauern. Zur Seite erhebt sich ein viereckiger Thurm, der in Trümmer zerfällt; dieß ist das Schloß des Statthalters.

Hier stiegen wir vom Pferde, und traten in einen Hof, wo wir einige Beduinen mit ihren Frauen und Kindern um einen mit schmutzigem Wasser gefüllten Behälter liegen fanden. Ein wenig weiter entfernt waren Esel, Ziegen und Hühner untereinander beisammen, in deren Mitte wir mit Erstaunen ein sehr schönes Pferd sahen. Es war schwarz, wie der Gagat, \*) mit fliegenden Mähnen und von herrlichem Wuchse. Es war das schönste Pferd, das ich in meinem Leben gesehen habe. Es gehörte dem Statthalter. Die Unreinlichkeit des Hofes war so groß, daß wir nicht wußten, wo wir den Fuß hinsetzen sollten. Wir hatten indessen einige Nahrung nöthig; denn wir wollten,

\*) Schwarzes, glänzendes Erdbech, γαγατης.

wenn es möglich wäre, noch am nämlichen Tage den Brunnen besuchen, dessen bitteres Wasser Elisäus in süßes verwandelte. Endlich nach vielem Umherirren in den Umgebungen entdeckten wir eine alte Mauer, welche noch hoch genug war, um uns ein wenig Schatten zu gewähren. Am Fuße derselben floß das Wasser einer kleinen Quelle längs einem schlechten, von der Sonne verbrannten Rasen hin; — wir eilten dahin, um uns niederzulassen. Die Vorräthe wurden herbeygebracht; allein zu unserm Erstaunen fanden wir weit weniger, als wir gedacht hatten. Derjenige, welcher zu Jerusalem ausdrücklich mit der Besorgung derselben beauftragt war, hatte nicht auf dreyßig Reisende gerechnet, und die Untreue unsers Arabers auf der Reise hatte diesen schlimmen Umstand noch vergrößert. Andererseits erboten wir uns vergeblich, Brod, oder wenigstens Mehl, um uns Brodkuchen daraus zu machen, sehr theuer zu bezahlen. Indessen verlangten unsere Beduinen inständig nach Speise. Endlich waren wir noch glücklich genug, einen sehr schönen Hammel zu bekommen. In Erwartung der Zubereitung desselben befriedigten wir unsere Leute so gut als möglich.

Während wir unser spärliches Mahl einnahmen, hatte sich der Scheik zu uns gesetzt. Er schien sehr hungrig zu seyn, und nahm ohne Zaudern das an, was wir ihm anbieten konnten. In dem Augenblicke, wo er das Empfangene in den Mund bringen wollte, näherte sich ihm ein Beduin. Sogleich ließ er die

Hand sinken, und theilte seinen Antheil mit diesem Reisegefährten; allein kaum hatte die großmüthige Theilung statt gefunden, als wieder ein anderer Beduin herbeykam, und er gab ihm willig die Hälfte dessen, was ihm übrig geblieben war. Nichts gleicht in dieser Beziehung der Großmuth des Beduinen; er theilt seine Nahrung mit Jedermann. Der Arme, der vor seinem Zelte vorüber geht, tritt ein, ohne geladen zu seyn, trinkt, isst, und verläßt es wieder, ohne nur zu danken, weil sein Herz ihm sagt, daß er es eben so machen würde. O! ihr Reichen Europas! sagte ich zu mir, die eine wahre Religion lehrt, daß ihr die Brüder des Armen seyd, daß ihr seine Stütze, seine Beschützer seyn müßt, daß die Güter, deren ihr euch erfreut, euch nicht gegeben worden sind, um den sinnlichen Geschmack und die Eitelkeit zu befriedigen, sondern um den Ueberfluß derselben zu guten Werken, besonders zu Werken der christlichen Liebe zu verwenden, ihr die ihr vergeßt, unter welchen Bedingungen euch Gott dieses heilige Gemeingut anvertraut hat, und, indem ihr täglich davon verschwendet, Gott beleidiget und zugleich in Bezug auf den Dürftigen eine Art Diebstahl begeht, ihr Reichen ohne Mitleiden, kommt und betrachtet den Beduinen! —

Unser Mahl war kaum vollendet, als wir uns beeilten, den Rest des Tages zu dem Ausfluge zu benutzen, den wir uns vorgenommen hatten. Der Aga des Schlosses wollte uns begleiten. Er bestieg das schöne Pferd, von dem ich Ihnen so eben gesagt habe,

und tummelte es während des Weges herum. Nach einer Stunde kamen wir zu dem Brunnen des Elisäus.

Das Wasser dieses Brunnens ist schön, hell, herrlich. Es bildet einen Fall, der nicht sehr beträchtlich, aber von malerischem Anblicke ist. Zur Zeit des Elisäus war es ungesund, und nicht allein den Menschen und Thieren, sondern auch den Bäumen und Pflanzen schädlich, welche durch selbes verderben. Die Bewohner von Jericho, bestürzt durch die vielen Uebel, die sie zu leiden hatten, nahmen ihre Zuflucht zu dem heiligen Propheten, um durch seine Vermittlung von Gott die Gnade zu erlangen, daß er jenen ein Ziel setze. Sie suchten ihn auf, und sprachen zu ihm:

»Sieh! es ist sehr gut wohnen in dieser Stadt, wie du, Herr, selbst siehst; aber das Wasser ist sehr böse und das Land unfruchtbar.«

Und er sprach: Bringt mir ein neues Gefäß, und thuet Salz hinein. Da sie das brachten, ging er hinaus zu dem Wasserbrunnen, und warf das Salz hinein und sprach: Dieses spricht der Herr: Ich habe dieses Wasser gesund gemacht, und wird fürder kein Tod darin seyn, noch Unfruchtbarkeit.

Also ward das Wasser gesund bis auf diesen Tag nach dem Worte Elisäus, das er geredet. \*)

Wir tranken alle mit außerordentlichem Vergnügen von diesem Wasser. Wir befanden uns am Fuße des Berges selbst, wo der Brunnen entspringt, und ich

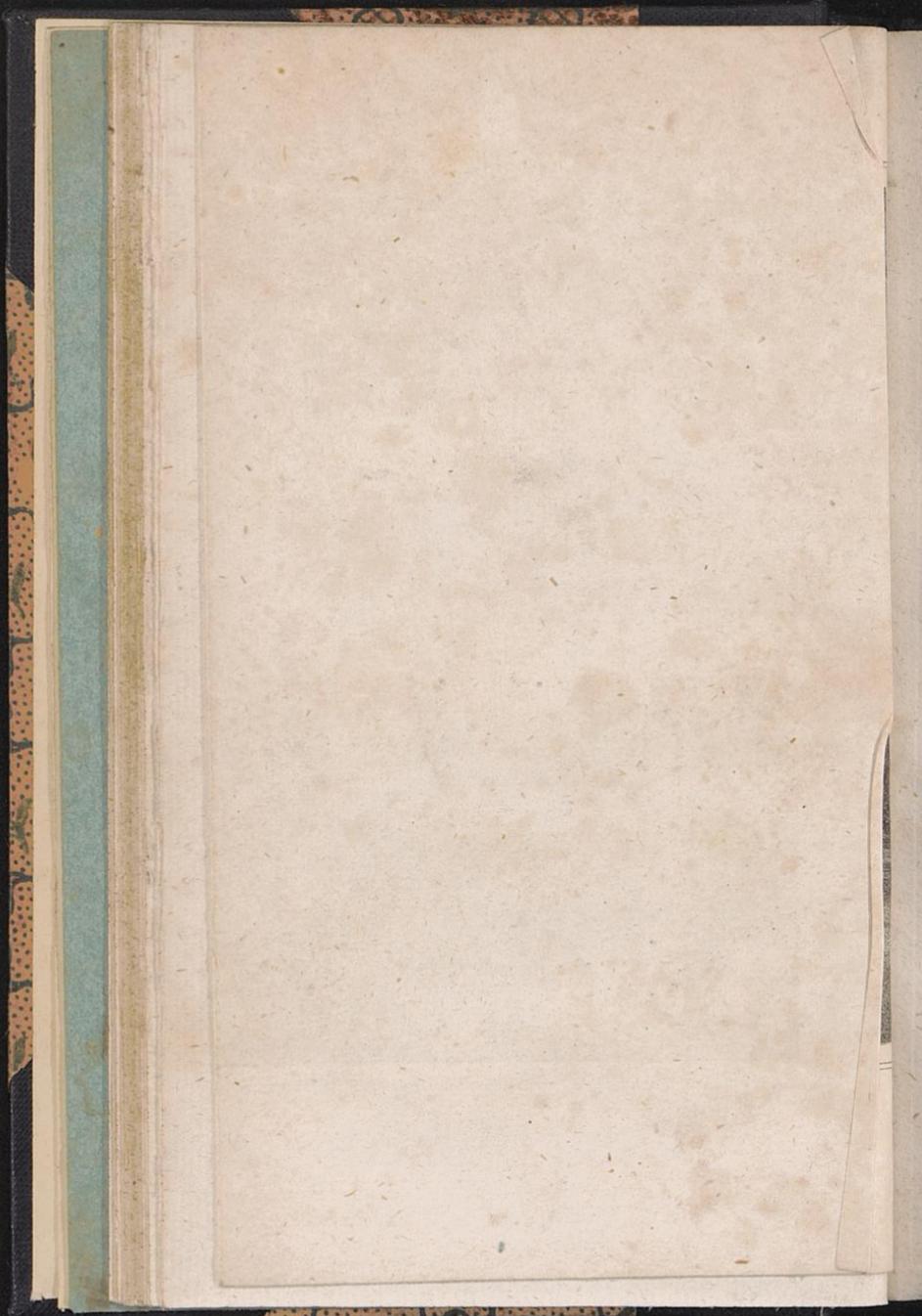
\*) IV. Rdn. II. 19.

n  
n  
ie  
ie  
tt  
e.  
ie  
se  
nd  
er  
ly  
be  
in  
ag  
en  
es  
ich





BERG SINAI .



wünschte um so mehr die Höhe desselben zu ersteigen, da der Erlöser auf diesen Felsen vierzig Tage mit Fasten und Beten zugebracht hat. Ich würde übrigens da auch die Ueberreste eines Gebäudes und einer Kirche gesehen haben, die um so verehrungswürdiger sind, weil nach ganz glaubwürdigen Ueberlieferungen hier das klösterliche Leben begann. Ich wußte ferner, daß man vom Gipfel aus das ganze Land der Ammoniter übersehen könne; allein so groß meine Neugierde auch war, es war schon zu spät, um sie befriedigen zu können; es war Zeit nach Jericho zurückzukehren.

Auf diesem Rückwege kamen wir bey Ruinen vorüber, die ohne Zweifel die Trümmer der alten Stadt sind. In das Quartier zurückgekehrt, befanden wir uns in einer doppelten Verlegenheit; es waren viele Leute zu ernähren, und wenige Lebensmittel vorhanden; man mußte Ruhe genießen, und wußte nicht wo und wie? Mit Hilfe des Ueberrestes vom Hammel, des Reises, den wir bey unserm Gepäc fanden, und besonders einer mehr als gewöhnlichen Mäßigkeit entfernten wir den ersten unangenehmen Umstand; doch der zweyte blieb in seiner ganzen Stärke. Umgeben von Männern, Weibern, Kindern, deren Unreinlichkeit empörend war, hatten wir mehr als eine Art Noth zu befürchten, wenn wir die Unvorsichtigkeit haben würden, unter ihnen zu bleiben. Ich schlug vor, die Nacht ausserhalb des Gebäudes auf einem Rasenstück zuzubringen, das ich nahe bey einigen Balsambäumen bemerkt hatte. Ich war dahin vorangegangen, fing an die

Einrichtung zu treffen, und hieb mit meinem Säbel die langen Blätter dieser Bäume ab, um uns eine Ruhestätte zu bereiten, als unser Scheik mit großem Geschrey herbeykam, um sich unserm Vorsatze, die Nacht außerhalb zuzubringen, zu widersetzen. Nun zählte er die Gefahren her, denen wir uns aussetzen würden. Die geringste, sagte er, ist die, daß ihr von den Beduinen getödtet, oder von den wilden Thieren aufgefressen würdet. »Ich bin, fügte er mit feyerlichem Tone bey, bey dem Statthalter von Jerusalem für euch verantwortlich, und um mein Wort halten zu können, muß ich euch veranlassen, hineinzugehen.« Um ihn nicht unwillig zu machen, änderten wir unsern Entschluß.

Da wir eintraten, war unser Dolmetscher eben damit beschäftigt, mit der Menge zu sprechen, die ihn umringte, und ihr den Ferman des Statthalters vorzulesen. Er hätte ihr sagen können, was er gewollt hätte; denn Niemand, den Scheik und den Aga des Schlosses nicht ausgenommen, konnte lesen.

Unterdessen wurde die Sache damit beendet, daß man uns bewog, auf dem platten Dache des Thurmes eine Schlafstätte zu suchen, und wir mußten Folge leisten. Wir stiegen auf einer schlechten steinernen Treppe hinauf, reinigten den Platz so gut als möglich, und waren nun eingerichtet.

Glücklicherweise war die Nacht herrlich; die Sterne schimmerten mit außerordentlichem Glanze. In meinem Mantel gehüllt warf ich mich auf den Boden; allein

trog dem, daß ich sehr ermüdet war, konnte ich doch nicht einschlafen. Der Schlaf floh vor dem Gedanken, der mich ganz und gar einnahm, daß ich mich in Jericho, nicht weit vom Jordan und vom todten Meere befand. Meine Einbildungskraft beschäftigte mich, gleichsam als wenn ich das israelitische Heer, von den Priestern und der Bundeslade gefolgt, gesehen hätte, wie es um die Stadt zog; ich hörte gleichsam den Schall der Trompeten, das durch den Einsturz der Mauern verursachte Getöse, und das Siegesgeschrey der Soldaten des Josua. Dann rührten noch die elenden Hütten, die von dem Punkte aus gesehen, von dem ich sie betrachtete, sich kaum über den Boden zu erheben schienen, meine Seele, indem ich mich an den Fluch erinnerte, welchen der Sieger ausstieß, und das vor Augen hatte, was von den Städten übrig bleibt, die Gott verflucht hat.

Um drey Uhr stieg ich hinab. Der anbrechende Tag mußte für mich einer der merkwürdigsten seyn, die ich im heiligen Lande zubachte; ich war im Begriffe, ihn der Betrachtung der Orte zu widmen, welche für immer in der heiligen Geschichte berühmt sind, und jeder verlorne Augenblick war ein Raub an meiner religiösen Neugierde verübt.

Um vier und ein halb Uhr waren wir alle zu Pferde. Der Aga von Jericho, mit einer Lanze bewaffnet, begleitete uns. Wir ritten schweigend auf einer sandigen Ebene hin, an deren Rand sich die Sonne majestätisch über die Berge des wüsten Arabiens erhob, und Ströme blendenden Lichtes ergoß.

Man hörte kaum die Schritte unserer Pferde. Abwechselnd bemerkten wir hier und da Nasenbüschel mit Blumen bedeckt, aber umsonst strengte ich mein Ohr an; kein Vogel begrüßte mit seinem Gesange die Rückkehr des Tages. Die Beduinen machten den Vortrab, und durchsuchten jedes Gebüsch. Der Scheik und der Aga rückten nur vorsichtig vor. Der Gedanke an Gott erfüllte mein Herz; ich war an den Stellen, wo so viele Wunder geschahen; ich näherte mich dem berühmtesten Flusse der Welt, dem Flusse, dessen Gewässer sich theilten, um das Heer der Israeliten durchzulassen, dem Flusse, an dessen Ufern die Stimme des Ewigen die Worte vernehmen ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn;“ ich ging zu dem Orte selbst, wo Jesus Christus durch seinen heiligen Vorläufer getauft worden ist, mit einem Worte, ich war auf dem Wege zum Jordan. Mit Wonne murmelte ich diesen Namen.

Als ich mich in meiner Jugend der Tiber näherte, hatte ich einen tiefen Eindruck empfunden; allein einen Eindruck, der mehr auf den Geist, als auf das Herz wirkte; hier war es das Gegentheil. Der Gedanke an die Tiber, und an Alles, an was sie erinnert, ließ mein Auge trocken; so war es nicht beym Gedanken an den Jordan und an die Erinnerungen, die er hervorruft. Nach und nach vermehrten sich die Gebüsch, und ein lebhafteres Grün kündete an, daß der ersehnte Fluß nicht mehr ferne sey. Ich gab meine Waffen meinem Dolmetscher. Ich konnte mich unmöglich mit einer kriegerischen Rüstung nähern. Bald bemerkte ich

ein gelbliches Wasser, das schlangenartig und mit großer Schnelligkeit zwischen mit Weiden bewachsenen Ufern hinfloß. Es war der Jordan. Auf der Seite, auf welcher wir uns befanden, ist das Ufer steil, und der Fluß fließt sehr tief. Nicht so ist es auf der entgegengesetzten Seite. Ich warf mich auf die Kniee, und las wie gewöhnlich die heilige Schrift. Um wie viel stärker fühlte ich jenen Eindruck, der so schwer zu beschreiben ist, und den man beynah unwillkürlich empfindet, wenn man die Thatsachen an den Orten selbst liest, wo sie sich zugetragen haben!

Meine Reisegesellschafter badeten sich in dem Flusse. Ich hatte mir vorgenommen, mich ebenfalls zu baden, ja sogar über den Fluß zu schwimmen; da es aber erst Morgens 7 Uhr war, da ich mich im Schweiße befand, und erst vor wenigen Monaten von Lähmung befallen gewesen war, wagte ich es nicht. Der Fluß war nicht über vier Schuh tief, aber so reißend, daß diejenigen von meinen Begleitern, welche ohne zu schwimmen von einem Ufer zum andern kommen wollten, es nur mit großer Mühe vermochten. Sie konnten nur dadurch, daß sie sich einander die Hand reichten, den Ungestüm des Flusses besiegen. Die griechischen Pilger glauben, nicht in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, ohne hier untergetaucht und sich gewaschen zu haben, und nicht selten sind einige das Opfer dieses Unternehmens geworden.

Der Jordan entspringt auf einem der Berge des Libanon, strömt von Norden nach Süden zwischen

Hügeln, die eine weite Ebene beherrschen, fließt durch den See Genezareth, und fällt nach einem Laufe von ungefähr 50 Stunden in das todt Meer.

An der Stelle wo wir uns befanden, ist seine Breite 116 englische Fuß oder 54 Schritte; an andern Stellen ist sie weit beträchtlicher. Bey seiner Mündung ist sein Bett mindestens 300 Fuß breit.

Die Stunden waren kostbar. Unser Scheif erklärte uns, es wäre außerordentlich unklug, sich hier noch länger aufzuhalten. Nach ihm hatten wir von Augenblick zu Augenblick einen Angriff der Araber zu besorgen; er hatte sogar die Gewißheit, daß der, welcher uns den Hammel verkauft hatte, nur gekommen wäre, um unsere Zahl kennen zu lernen; die Wäldchen, von denen wir umgeben wären, verbürgen Feinde ic. Wir müßten schlechterdings fort.

Wir antworteten ihm, daß wir wohl wüßten, warum er diese Sprache gegen uns führe, mit der man alle Reisende zu schrecken suche; wir wären nicht so weit und so wohl bewaffnet hieher gekommen, um den Platz wie Feiglinge zu verlassen, daß alle Araber der Welt uns keine Furcht einjagen könnten, und daß wir so lange dableiben würden, als es uns immer gefällig wäre.

Unter den Dingen, welche ich vor unserer Rückkehr auszuführen mir vorgenommen hatte, waren einige, die ich, obwohl sie von weniger Interesse waren, dennoch ungern aufgegeben hätte. Ich wollte einige Flaschen mit dem Wasser des Flusses gefüllt mit mir neh-

men, einige Kieselsteine von seinem Bette sammeln, einige Schilfrohre nehmen, und mir von einem der Bäume des Ufers einen Stock schneiden; aber ein Gedanke von ganz anderer Wichtigkeit beschäftigte mich, und es würde mich später eine Art Gewissensqual verfolgt haben, wenn ich ihn nicht zur Ausführung gebracht hätte. Ich wollte an dem nämlichen Orte, wo mein Heiland getauft wurde, das Versprechen meiner Taufe erneuern, jenes Versprechen, welches diejenigen für mich Gott gemacht haben, die am heiligen Taufsteine für mich sprachen, — ein Versprechen, welches ich bekräftigte, als ich das erstemal das Glück hatte, an dem heiligen Abendmahle Theil nehmen zu dürfen, und das ich gleichwohl in dem sturmvollem Laufe meines Lebens so oft verletzt habe. Diesen Entschluß führte ich zuerst aus.

An dem Ufer des Flusses kniend, das Haupt über seine Gewässer gebeugt, in welchen ich mich so eben gewaschen hatte, die Hand auf meinem von Reue, Schmerz und Liebe bewegten Herzen, und Gott und seine heiligen Engel zu Zeugen der Redlichkeit meiner Gesinnungen bittend, sprach ich mit bewegter Stimme folgende Worte aus:

»Mein Gott! allmächtiger und besonders allgütiger, allmilder, aubarmherziger Gott! ich komme, um an dem Orte, wo dein Sohn, mein Erlöser, getauft worden ist, in Demuth die heiligen Verpflichtungen meiner Taufe zu erneuern: ich entsage dem Satan, seinen Herrlichkeiten und seinen Werken, und ergebe mich ganz und

gar dir, o mein Gott! um dich zu lieben und dir zu dienen bis zum letzten Seufzer meines Lebens.“

Unterdessen war mehr als eine Stunde vorübergegangen; der Scheik wurde ungeduldig; die Beduinen, der Janitschar, unser Dolmetscher selbst, mürrten, und endlich, um wenigstens die Frist abzukürzen, waren alle zur Abreise bereit. Der Scheik, der Aga von Jericho, und unser türkischer Soldat erwarteten mich auf ihre Pferde gestückt, und die Lanze in der Hand; hinter ihnen befanden sich unser Janitschar und der Dolmetscher; etwas entfernter auf einer Erhöhung beobachtete ein Theil unserer Begleitung mit unverwandten Augen den Weg, der zum todten Meere führt; der übrige Theil hielt sich in einer gewissen Entfernung, um den Zug zu schließen. Es war wahrhaft ein malerischer Anblick.

Nicht ohne Herzbeklemmung sah ich mich genöthiget, den Jordan so schnell zu verlassen. Ich entfernte mich seufzend; ich wendete oft den Kopf, um ihn noch einmal zu sehen, um die Schilfrohre, die Rasenstücke, die kleinen Wäldchen von Weiden, die seine Ufer bezeichnen, noch einmal zu betrachten, und als ich ihn aus den Augen verloren hatte, fühlte ich den Schmerz, den der Abschied von einem Freunde verursacht, welchen man nicht wieder sehen soll.

Wir hatten noch zwey Stunden zurückzulegen, um an das todte Meer zu kommen. Als ich mich demselben näherte, fiel ich in eine Art Schwermuth, von der ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte. Ich ritt lang-

sam und nur ungern vorwärts. Der Boden, auf dem wir hinzogen, bestand aus weißem Sande, mit Salzhtheilchen vermengt, und war an gewissen Stellen so wenig fest, daß die Pferde bis an die Kniee einsanken. Der Janitschar hörte nicht auf, uns zu warnen und uns die größte Vorsicht anzuempfehlen, und glaubte dieß nicht oft genug thun zu können.

Zu unserer Rechten erhoben sich Berge von Sand und Kreide, welche durch die Sonderbarkeit ihrer Gestalt den Reisenden in Erstaunen setzen; sie bilden Thürme, Basteyen, Pyramiden, Zelte, phantastische Figuren. Wohin ich immer meine Blicke wendete, sah ich nur eine traurige, unfruchtbare Natur; alle Gegenstände waren von einer und derselben Farbe, weiß oder gelblich; kaum entdeckte man hie und da ein wenig welches, mit Salz durchzogenes Grün. Ich habe schon viele Reisen gemacht, aber nie etwas Aehnliches gesehen.

Unterdessen langten wir bey den traurigen Ufern des Meeres an, das wir besuchen wollten. Nahe bey einem Steinhaufen, welcher so ziemlich den Ruinen eines Schlosses glich, stiegen wir vom Pferde. Man sagte mir, daß dieß der Ort sey, wo das Salz, welches man aus dem Meere nehme, bereitet werde, und daß man auf die Spitze dieser Ruinen Schildwachen stelle, welche darüber wachen sollen, daß die Araber nicht die Thiere fortführen, welche in der Ebene ihrer Ladung harren.

Als ich mich dem Ufer näherte, bemerkte ich zuerst, daß ungeachtet eines frischen und heftigen Nordostwindes das Wasser kaum gekräuselt war, und sich nicht am Strande brach.

Das Getöse der Wogen unterbricht niemals die Todesstille, welche in dieser Gegend herrscht, die noch entsetzt ist über die Verbrechen, welche hier begangen worden, und über die Rache, welche der Herr deshalb geübt hat. Der Schooß dieses Meeres verschluckt kein lebendes Wesen; kein Schiff durchschneidet sein Gewässer; kein Vogel baut in seiner Umgebung sein Nest, und singt hier seine Lieder; kein Baum wächst hier, keine Pflanze blüht; kaum sieht man hier einiges magere und dürre Gesträuch.

Ich füllte eine Flasche mit dem Wasser, und brachte es in den Mund; allein um nicht Gaumen und Zunge aufzuritzen, mußte ich es wieder ausspucken. Es ist bey weitem herber, als das Wasser der andern Meere; nichts destoweniger ist es etwas öhlig, und so klar, daß sich die Kieselsteine in der Tiefe des Wasserbeckens sehr deutlich unterscheiden lassen. Ich sammelte mehrere dieser Steine, von denen ich glaubte, daß sie sehr hart seyn müßten; aber sie zerfielen in der Luft, und schienen verkalft zu seyn.

Die Muselmänner unserer Begleitung badeten sich, und nahmen die durch den Koran vorgeschriebenen Abwaschungen vor. Keiner unserer andern Begleiter machte es ihnen nach, was mich um so mehr freute, da sie im entgegensezten Falle das im Jordan genom-

mene Bad gewissermaßen entweiht hätten. Ich versiegelte am Ufer des Meeres eine große Flasche mit Wasser aus selbem, und drey andere mit Wasser aus dem Jordan gefüllt. Hierauf entfernte ich mich, um einige jener Früchte zu suchen, welche unter dem Namen Sodomsäpfel so berühmt geworden sind, und die sowohl ihrer Farbe, als Form nach großen Limonien gleichen, ohne jedoch das feste Fleisch und die Güte derselben zu haben. Ich wußte, daß ihr schönes Aussehen das Auge ergötzt, aber auch, daß sie pläzen, wenn man sie nur ein wenig drückt, und im Innern nur Luft und Würmer enthalten. Mein Suchen war vergeblich. Ich habe deren jedoch gesehen, mir aber erst in Jerusalem einige verschaffen können.

Nach einem leichten Mahle, welches wir bey Seite eingenommen hatten, kehrten wir zum Meere zurück. Ich war eben mit einigen unserer Reisegefährten beschäftigt, einer ungeheuern Eidechse nachzujagen, welche sich unter einen Steinhaufen geflüchtet hatte, als wir plötzlich das Geschrey vernahmen: »Zurück! zurück! seht die Araber, welche vom Berge herabkommen!« Schon mehrmal hatten wir unter Tags ähnliche Zurufungen gehört, und schenkten daher diesem Geschrey anfangs wenig Aufmerksamkeit; allein bald bemerkten wir unter den Leuten unserer Begleitung eine ziemlich eifertige Bewegung, hielten es für rathlich, uns mit ihnen zu vereinigen, und gingen obwohl nur mit langsamen Schritten auf sie zu. In wenigen Augenblicken war Alles zur Rückkehr bereit, und wir machten uns

auf den Rückweg, nachdem wir drey Stunden am todten Meere zugebracht hatten.

Die Erfahrung hat mir die Wahrheit dessen be-  
stätigt, was glaubwürdige Schriftsteller von den Ge-  
fahren der Reise zum todten Meere und zum Jordan  
erzählt haben. Sich allein dahin zu verfügen, ist einem  
Reisenden ganz unmöglich. Selbst die griechischen Pil-  
ger, welche am dritten Ostertage in einer Anzahl von  
drey bis vier Tausend den Jordan besuchen, werden  
immer vom Statthalter von Jerusalem und von drey  
bis vier hundert Soldaten begleitet. Indessen bin ich  
überzeugt, daß die dortigen Einwohner die Gefahr  
manchmal übertreiben, um die Reisenden zu veranlassen,  
eine starke Begleitung mitzunehmen. Uebrigens sind  
die heutigen Araber, wie zur Zeit Saladin's immer —

— — —  
Gli arabi avari

Ladroni in ogni tempo e mercenari. \*)

Wenn ich hierüber noch eines Beweises bedurft hätte,  
so hätte ich ihn wenige Augenblicke nach unserm Auf-  
bruche erhalten.

Ich war kaum eine halbe Stunde zu Pferde, als  
ich bemerkte, daß ich ein sehr schönes Schilfrohr vom  
Jordan am Ufer zurückgelassen habe. Ueber diesen  
Verlust empfindlich ließ ich durch meinen Dolmetscher  
einem der Araber, der mir verständig zu seyn schien,  
sagen, er möge zurückkehren und mir jenes Schilfrohr

\*) „Die geizigen Araber, Räuber zu jeder Zeit und Mieth-  
linge.“ Tasso's befreytes Jerusalem. 9. Ges. 6. V.

suchen; brächte er es zurück, so sollte er ein gutes Geschenk erhalten. »Ich wette, mein Vater! sagte mir Herr R . . ., daß, wenn er es nicht findet, er aus Besorgniß, das Geschenk einzubüßen, ein Schilfrohr an dem Meere, das wir vor einer Viertelstunde verlassen haben, abbrechen, und es Ihnen als das Ihrige bringen wird.«

Ich antwortete ihm, daß der Betrug zu leicht zu entdecken wäre, als daß man sich irren könne, und daß zum Ueberfluß mein Schilfrohr gebrochen sey. Einige Zeit darauf ließ sich mitten aus einer Staubwolke heraus ein Freudengeschrey vernehmen, welches mir die Zurückkunft meines Boten ankündigte. Er gab vor, mein Schilfrohr gefunden zu haben. Das erste Wort, das er sprach, als er das Schilfrohr schwang, um es mir zu zeigen, war: »das Geschenk! das Geschenk!« Aber wie es Herr R . . . vorhergesagt hatte, unser Mann brachte ein Schilfrohr vom Ufer des genannten Meeres. Ich sah ihn starr an, und gab meinem Pferde die Spornen. Er sagte kein Wort; allein den ganzen Tag streifte er um mich herum; ich that aber nicht, als ob ich es bemerkte. Ehe wir uns trennten, gab ich ihm jedoch ein kleines Geschenk, nicht für das Rohr, sondern nur für den gemachten Rückweg, den ich nicht unbezahlt lassen wollte.

Obwohl man den Namen Meer gewöhnlich nur jener unermesslichen Wasserfläche gibt, welche die Erde umgibt, oder die auf derselben einen großen Theil ihrer Oberfläche einnimmt, so wird dieses Wort doch

häufig in der Schrift gebraucht, um damit gewisse Ausdehnungen von Gewässern zu bezeichnen, welche weniger ansehnlich sind. Das todte Meer ist höchstens 24 Stunden lang, und fünf bis sechs breit. Es wird im ersten Buche Moses das Salzmeer genannt, *mare salis* \*), und im vierten: sehr gesalzenes Meer, *mare salsissimum* \*\*), in der Geschichte heißt es orientalisches Meer, asphaltisches Meer, Meer von Sodom, Meer der Wüste; bey den Arabern *Barrhei-Luth*, das heißt; See des Loth. Es bedeckt das schöne Thal *Siddim*, wo sich die fünf strafbaren Städte *Sodoma*, *Gomorrha*, *Adama*, *Seboim* und *Bala* oder *Segor* befanden. Vor der schrecklichen Strafe, mit welcher Gott die Gegend der fünf Städte belegte, war das Land so fruchtbar, seine Wälder, seine Gebüsch, seine vom Jordan befeuchteten Obstgärten so angenehm, so lieblich, daß die Schrift sie zu ihrem Vortheile mit denen *Egyptens* vergleicht, und die Gegend wie das *Paradies* des Herrn darstellt, *sicut paradisus Domini* \*\*\*).

Gegenwärtig ist es ein Land der Verwüstung und des Todes. Der göttliche Fluch ruht nicht allein auf der Tiefe des Wassers, sondern auch auf den Ufern und auf dem Boden umher. Dieser besteht daher, so zu sagen, nur aus Staub, nur aus Asche, wie der einer weiten Brandstätte; — Staub und Asche, denen

---

\*) Genes. 14. 5.

\*\*) Numeri 34. 5.

\*\*\*) Genes. 13. 10.

weder Thau noch Regen Leben und Fruchtbarkeit mittheilen können.

Im todten Meere befinden sich noch Ueberbleibsel der verdammtten Städte. Dieß ist eine Sache, welche heut zu Tage für unbestreitbar gilt; mehrere Reisende haben daselbst Trümmer von Mauern, Pfeilern, und besonders Ruinen wahrgenommen, welche man für die von Segor hält, einer Stadt, die anfangs auf die Bitte des Loth verschont geblieben, aber nachdem er sie verlassen hatte, verschlungen worden ist.\*)

Ich hätte gewünscht, mich hievon selbst überzeugen und meine Rückreise auf den Abend des folgenden Tages verschieben zu können; allein bey den gegenwärtigen Umständen wäre dieses mit zu viel Gefahr verknüpft gewesen, da die Regierung, welche über Palästina herrscht, nur vorübergehend ist, und die Verbrechen, welche die Araber zu begehen für gut finden, öfter dulden oder ungestraft lassen muß. Es ist übrigens anzunehmen, daß wieder Ordnung eintreten wird, wenn die egyptische Herrschaft sich einmal befestiget hat; die Reisenden werden diese Orte mit mehr Sicherheit besuchen, und vermittelst einiger kleiner Schiffe, die leicht zu bauen sind, die Denkmale des Zornes Gottes in der Tiefe des Wasserschlundes, welcher sie verbirgt, wahrnehmen können.

Schriftsteller und Geographen haben erzählt, daß das todte Meer häufig mit einem Dunste, oder dichtem

---

\*) Der heilige Hieronymus citirt von Calmet.

Dampfe, der aus seinem Schooße hervorsteigt, bedeckt sey; andere haben ganz das Gegentheil davon geschrieben. Die Reisenden begehen im Allgemeinen den Fehler, daß sie sich in den Ländern, welche sie durchreisen, zu kurze Zeit aufhalten, um immer auf eine entscheidende Weise über das, was in dieser oder jener Gegend ist, oder nicht ist, sprechen zu können.

Ich selbst habe jedesmal, so oft ich mich auf dem Delberge befand, und auch während meines Aufenthaltes in Betlehem Gelegenheit gehabt, diesen Dunst zu bemerken. Es gibt Tage, wo er wenig bemerkbar ist; aber gewöhnlich sieht man ihn sehr deutlich.

Das Salz, welches man aus dem todten Meere zieht, macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Araber verkaufen es in allen Theilen von Palästina und es ist das einzige, dessen man sich bedient. Der großen Menge des Salzes schreibt man allgemein die außerordentliche Schwere des Wassers zu, aus dem es genommen wird. Josephus erzählt im vierten Buche seiner Geschichte des jüdischen Krieges, daß Alles, was man hineinwirft, auf der Oberfläche bleibe, und fügt bey, daß der Kaiser Vespasian, um sich hievon zu überzeugen, mehrere Personen mit gebundenen Händen und Füßen habe hineinwerfen lassen, und daß keine derselben untergesunken sey. Man darf vielleicht gegen die Wahrheit dieser Erzählung einige Zweifel erheben; doch kann ich als gewiß behaupten, daß mehrere Reisende sich auf der Oberfläche erhielten, ohne schwimmen zu können. Jedoch scheint mir dieß nicht immer ein

hinlänglicher Grund zu seyn, sich der Gefahr preiszugeben.

Ich habe auf dem Wege die Araber unserer Begleitung und ihre Anführer oft einzeln gefragt, ob sie jemals gehört hätten, daß diejenigen, welche seit ihrer frühesten Kindheit die Ufer dieses Meeres bewohnen, in selbem manchmal einen Fisch gesehen hätten, und sie antworteten mir einstimmig, daß dieß niemals der Fall gewesen sey. Da diese Männer nicht das geringste Interesse dabey haben konnten, mich zu täuschen, so betrachte ich ihr Zeugniß als die bestimmteste Bestätigung der Erzählung der Geschichtschreiber und der Reisenden, namentlich Marison's, welcher berichtet, »daß die Beschaffenheit dieser verpesteten Gewässer von der Art sey, daß sie nichts Lebendes dulden, und den Fischen des Jordan den Tod geben, welche nicht so bald hineingerathen sind, als sie darin auch ihr Grab finden.« Viele glauben, es gebe nicht einmal Thiere daselbst, welche nur unter dem Mikroskope sichtbar sind. Ich selbst habe wohl kleine, leere Muscheln angetroffen, wie die der Schnecken; allein sie lagen in großer Entfernung vom Ufer, und kamen sehr wahrscheinlich aus dem Jordan.

Wenn ich mir in Folge meiner Bemühungen, um in Beziehung auf die Strafe, welche Loth's Frau erlitt, genaue Andeutungen zu erhalten, darüber ein Urtheil anmaßen darf, so behaupte ich, daß es, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwierig ist, den Ort zu bestimmen, wo diese Frau durch die Verwandlung in eine

Salzsäule gestraft worden ist. Unbestreitbar geschah dieß auf einem Punkte, der dem Ufer sehr nahe ist; allein auf welchem? Die Verschiedenheit der Berichte hierüber erlaubt nicht, es zu entscheiden. Uebrigens ist die Gewisheit der Thatsache, welche durch die Erzählung des Moses bezeugt und durch die Worte Jesu Christi selbst bestätigt wird, über jeden Angriff erhaben.

Ueber unfruchtbare Berge, durch ausgetrocknete Flüsse und völlig verlassene Gegenden, welche darin ganz dem Wege glichen, den wir am Tage vorher genommen hatten, kehrten wir nach Jerusalem zurück. Wie am Tage vorher schwebten die Adler in den Lüften, aber in größerer Anzahl, und setzten sich bisweilen mit den Flügeln schlagend auf die Höhen nieder. Auf einigen von den Felsen, die unserm Blicke phantastische Gestalten darboten, bemerkte man einige Grasshälmchen; auf den magern Seiten anderer sah man sogar grüne Büschel mit rothen und gelben Blumen, welche ihren Anblick noch schrecklicher machten, — Bilder, die, wenn ich es sagen darf, mich unwillkürlich an jene Frauen, Sklavinnen der Welt, erinnerten, deren Züge durch das Alter und durch die Leidenschaften entstellt worden sind, die sich fortwährend mit Blumen schmücken, und dadurch die Verheerungen der Zeit nur noch bemerkbarer und häßlicher machen.

Wege gab es keine, und wir trafen nur einige kurze Fußspade, deren Spuren erschienen, und so zu sagen in dem nemlichen Augenblicke wieder verschwanden. Wir stießen dann und wann auf einen oder zwey mit

Flinten bewaffnete Beduinen, die unser Vortrab anhielt, und durchsuchte, um Tobak zu finden, den er ihnen nahm. Sie ließen sich den größten Theil ihrer Vorräthe rauben, ohne ein Wort zu sagen, indem sie darauf rechneten, daß der nächstfolgende Tag vielleicht ein Tag der Wiedervergeltung sey. Wären unsere Beduinen der schwächere Theil gewesen, so hätten sie ihr Loos mit derselben Ergebung und in der nemlichen Hoffnung getragen.

Unterdessen setzten wir unsern Weg fort, ohne zu wissen, wo wir die Nacht zubringen sollten. Der Scheik, die Beduinen, unser türkischer Soldat, der Dolmetscher und der Janitschar behaupteten, daß es unmöglich sey, Jerusalem vor Untergang der Sonne, zu welcher Zeit die Thore geschlossen werden, zu erreichen. Sie fügten bey, daß es bey der Ermüdung unserer Pferde das Sicherste sey, uns in das Lager unserer Beduinen zu begeben, von welchen wir nur einige Stunden entfernt wären. Der Scheik besonders wollte uns nicht weiter reiten lassen. Ich verwarf jedoch frey einen Vorschlag, dessen Ausführung uns einen Tag gekostet hätte, ohne daß wir unter Leuten, deren Unreinlichkeit allein uns am Schläfe verhindert haben würde, durch einige Augenblicke Schlaf dafür entschädiget worden wären. Ich errieth überdieß leicht den Grund, welchen unser Scheik hatte, uns zu seinem Wohnsitz zu ziehen; es gelüstete ihn nach dem Neste unserer Vorräthe, und er besorgte, daß sie ihm auf andere Weise entgehen würden. Gegen diese Besorgniß fand ich

schnell ein Mittel; es bestand darin, jenen Rest preis zu geben, und meine Reisegefährten waren ebenfalls dieser Meinung. Kaum hatten wir das Lager vor Augen, so überließen wir unserer Begleitung und ihrem Anführer die Butter und den Reis, den wir noch hatten; Brod war keines übrig geblieben. Man muß von dem entsetzlichen Mangel, der damals herrschte, Zeuge gewesen seyn, um sich eine Vorstellung von der Freude machen zu können, welche die unglücklichen Beduinen hierüber an den Tag legten. Unsere unerwartete Großmuth gab ihnen Alles, was sie wünschten, und es war daher auch gar keine Rede mehr davon, von unserm Wege abzuweichen.

Die Höhen sind häufig und steil, es war außerordentlich heiß, unsere Pferde waren vor Anstrengung erschöpft, und wir hatten alle einen brennenden Durst. In einer kleinen Ebene, die ein wenig Gras hatte, hielten wir an. Der Scheik schickte einen der Seinigen fort, um in einiger Entfernung Wasser zu suchen. Der Mann ließ auf sich warten, und ich besorgte nun selbst ernstlich, daß wir nicht mehr in die heilige Stadt kommen könnten. Doch beruhigte mich der Gedanke, daß uns die Gefälligkeit des Statthalters die Thore öffnen lassen werde. Wir waren noch zwey Stunden davon entfernt, und die Sonne verbarg sich bereits hinter die Felsen. Die Nacht kündigte sich auf eine herrliche Weise an, und ich fand sie nach der brennenden Hitze des Tages köstlich.

Nachdem wir durch Bethania gekommen waren,

dessen Anblick alle meine Erinnerungen, alle meine Rührungen wieder erneuerte, wollte unser Führer einen kürzeren Weg nehmen, und führte uns über Stellen, die so voll Steine lagen, daß unsere Pferde bisweilen schlechterdings nicht mehr weiter konnten, und wir absteigen mußten. Meine arme Stute war sehr ermüdet.

Wir kamen endlich an der Seite des Delberges an, und stiegen durch die Gräber der Juden hinab, von wo aus wir die traurigen Mauern von Jerusalem sahen, die sich über den Berg Sion und Moria wie ein großes in Ruinen liegendes Trauergeriße erhoben. Die Menge der Gräber, deren weiße Steine durch die Nacht schimmerten, die Gräber des Absolon und des Zacharias, deren Spitzen man unterscheiden konnte, diese Orte der Trauer, die Denkmäler des Todes, dieser Grabesstaub, der mich umgab, dieses traurige Schweigen, welches weit über dieses Land des Todes herrschte, alle diese Dinge erinnerten mich mit Gewalt an das Nichts der menschlichen Größe, an die Gebrechlichkeit unsers Lebens, und versetzten meine Gedanken in jene Region der Todten, in welche ich eingehen werde, um vor dem furchtbaren Richterstuhle dessen zu erscheinen, der sich in der Stadt, welche vor mir lag, erbarmungsvoll für das Heil der Menschen zum Opfer hingab, der mich aber dann nach der Strenge seiner unerbittlichen Gerechtigkeit richten wird.

Es war beynähe 9 Uhr als wir uns vor dem St. Stephans-Thore befanden; wir baten, daß man uns öffnen möge. Der egyptische Unteroffizier, welcher den

Posten befehligte, erwiederte uns, daß er die Schlüssel nicht habe. Nach langem Hin- und Herreden mit meinem Dolmetscher entschloß er sich, nach einem empfangenen Geschenke, dem Statthalter unsere Ankunft anzuzeigen. Nach einiger Zeit kam er zurück, und sagte uns mit dem Ausdrücke des Bedauerns, daß die Schlüssel sich bey dem Befehlshaber des Schlosses befänden, und daß es unmöglich wäre, zu ihm zu gelangen. Wir mußten uns darein ergeben, unter freyem Himmel zu schlafen. Ich hätte gern den Tag in dem Grabmale Absolons, oder in dem des Barachias erwartet, aber nach einigen Minuten des Nachdenkens kam mir die Besorgniß, daß die Bewohner des Dorfes Siloe, fanatische und räuberische Leute, das Licht bemerken, und uns beunruhigen möchten. Wir streckten uns daher vor dem Thore auf die Erde hin, doch ohne ein Auge schließen zu können. Der Hunger stellte sich ein; ein kleines Brod, welches bis jetzt unsern Nachsuchungen entgangen war, und das wir in der Tiefe eines unserer Körbe entdeckten, half uns, Geduld zu tragen. Da gewöhnliches Wasser fehlte, so tranken wir ein wenig von dem aus dem Jordan geschöpften, und um unsere Pferde gelagert, brachten wir so mit einem Theil unseres Gefolges die Nacht zu. Der Ausgang der Sonne fand mich dem Delberge gegenüber sitzend.

Endlich öffneten sich die Thore; wir stiegen zu Pferde, und hielten unsere Schutzwache an der Spitze unsern Einzug. Da der Weg, welcher von dem Orte, wo wir uns befanden, zu dem Kloster führt, der Schmerz-

hafte Weg ist, so benützte ich diese Gelegenheit, um Herrn R...., der mir zur Seite ritt, die Stationen zu erklären.

Wenn wir uns gleich anfangs bey dem Thore von Tassa gemeldet hätten, zu welchem Zwecke wir jedoch einen nicht geringen Umweg hätten machen müssen, so würden wir ohne Zweifel eingelassen worden seyn. Da man die große Anzahl Pilger erwartet, welche auf dieser Seite ankommen, so befinden sich die Schlüssel immer da; allein als wir an diesen Ausweg dachten, war es bereits zu spät.

Leben Sie wohl.

---

### Einunddrenzigster Brief.

Jerusalem den 30. März 1832.

Die verschiedenen Ausflüge, die ich zu machen mich beeilt hatte, mein lieber Karl! und die Zeit, welche ich dazu verwendete, Ihnen darüber die Einzelheiten mitzutheilen, haben mich bisher verhindert, Ihnen über die Stadt selbst Alles das zu sagen, was nöthig ist, Sie mit derselben bekannt zu machen. Ich werde Ihnen nachträglich so viel darüber mittheilen, als ich in der Zeit zwischen meinen kleinen Reisen immer im Stande seyn werde, einer Zwischenzeit, die ich immer dazu verwende, das, was der Neugierde des Reisenden, und besonders des christlichen Pilgers würdig seyn kann,